

Wille geschehe“, die Stimme des Glaubens. Mächtig will sich meine Herrlichkeit wieder erheben, will empor, vorbei an der dumpfen, dunklen Erdschwere, an der Bedingtheit Verkettung. Ohnmächtig sinkt sie erneut nieder, sich Größe ersinnend. „Meine Größe oder keine Größe, mein Aufstieg oder Untergang.“ Und wieder ertönt eine Stimme. „Denn ich sage euch: wenn eure Gerechtigkeit nicht weit vollkommener sein wird als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen.“ Doch mein Stolz blickt zurück auf eigene Leistungen, weiß sich fähig, dem Chaos Sinn abzurufen, hat die Kraft, sich nicht feige an Verantwortungen vorbeizuschleichen, baut auf, nimmt den Schöpfungsauftrag „Herrschet!“ ernst. Da ist eine andere Stimme zu vernehmen: „Das Christentum will den Erfolg des Menschen nicht, hat nur sein Scheitern im Auge, Erfolg ist keiner seiner Namen.“ Ein Priester erscheint, verkündet: „Seid vollkommen, wie Euer Vater im Himmel.“ Resigniert tritt er zurück: „Doch wie dies möglich sei, weiß ich nicht.“ Hier stolze Kraft, dort sündhafte Verkettung.

Der Mensch in seiner einsamen Stärke entwirft ein Bild der Welt, an seiner dunklen Schwester, an seinem dunklen Bruder, an seiner eigenen Dunkelheit vorbei. Der Entwurf erkennt Fehlerquellen, nimmt sich ihrer an, will Veränderung, fügt sich nicht tatenlos dem Unabänderlichen. Aber irgendwann wird er auf Grenzen stoßen, wenn sich Widerstände seinem Veränderungsentwurf zum Besseren entgegenstellen, ihn nicht durchlassen wollen. Wenn immer mehr Dunkelheit unter der klarer werdenden Erkenntnis aufzubrechen droht. Dann ist seine Stunde gekommen, hat ihn etwas Unausweichliches eingeholt. Wird er ausbrechen, den andersgeformten Bruder niedermetzeln, über seine eigene Menschlichkeit hinwegstampfen?

Sein Entwurf kann kein totaler sein, ist nicht der Menschen Gesamtheit Verheißung. Denn trotz seiner Pracht: „Was weiß der Mensch?“ wird er dann hören, die sprechendste aller Stimmen vernehmen: „...Denn er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und läßt regnen über Ge-

rechte und Ungerechte“? Wird er zum Mörder am Bild des anderen werden, das nicht bestehen soll? Wird er den anderen mit seiner eigenen Dunkelheit behaften, die er so nicht behalten kann? Die Stimme spricht weiter: „Ich aber sage euch, liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen ...!“ Der Stolz schlägt wild um sich, bis er sich ausgeschöpft hat.

Nun erst vermag ich wahrhaft zu sprechen: „Dein Wille geschehe.“ Aus dem Stolz ward die Demut geboren, die sich mutig erhebt, all ihre Kräfte und Künste, ihr Wissen und Vermögen um sich versammelt. Aber nicht mehr, um sich selbst ein Denkmal zu setzen, sondern um mutig zu dienen. Die Demut des Glaubens ist eine Gefährtin, die uns hält, wenn wir in die Tiefe blicken, und die uns heißt, den Blick, trotz allem, was zerstört, wieder zu erheben, uns weiter ganz bejahend dem Leben voll zu schenken. Und damit öffnet sie ihrer großen Schwester das Tor, das man nennt Liebe.

Fritz Schweiger

Zu 1: Ich fühle, daß christlicher Glaube für mich lebensnotwendig und lebenswendend ist.

Zu 2: Gott ist ein Gott der Fülle, ein Gott der Armut und des Reichtums und ein Gott des Lebens. Die Heilige Schrift spricht vom Wirken Gottes in Bildern, die die Kirche zur trinitarischen Bekenntnisformel verdichtet hat.

Zu 3: Jesus Christus ist der faszinierende Mittelpunkt des Christentums. Seine Worte und Taten sind Provokation und Verheißung. Sohn Gottes bedeutet für mich, daß Gott durch Jesus Christus göltig bezeugt ist.

Zu 4: Die Hochschätzung Marias hat dazu beigetragen, daß das notwendige weibliche Element in der Kirche nicht verloren gehen konnte. Die Botschaft des Magnifikats (Lk 1, 46—55) ist die Freude des Menschen, der Gottes Kraft und Fürsorge erfahren hat.

Zu 5: Der götliche Gott und die Wirklichkeit von Leid und Schmerz, Üblem und Bö-

sem stellen ein denkerisches Problem für den Glaubenden dar, ein Problem, für welches keine Lösung in Sicht ist und dessen Spannung auszutragen ist. Teufel ist eine (eher nicht hilfreiche) Chiffre für die Undurchdringlichkeit des Bösen.

Zu 6: Zu Gott kommen heißt endgültig zum Leben kommen. Dieses Leben in Vollendung ist nach Paulus (1 Kor 15) eine Neuschöpfung, in die unser jetziges Leben eingeht. Teilnahme am Hochzeitsmahl oder Eintauchen eines Wassertropfens in den Ozean sind beides gültige Bilder.

Zu 7: Heil wird durch Menschen gewirkt. Sakramente sind besondere, bedeutsame Zeichen. Gebet ist der Versuch, die Wirklichkeit Gottes dialogisch zu erfahren.

Zu 8: „Erbsünde“ bezeichnet die uns allen spürbare Gebrochenheit unserer Existenz.

Zu 9: Gott kann nicht am Menschen vorbei bekannt werden.

Zu 10: Der Auftrag „Prüft alles, das Gute behaltet“ (1 Thess 5,21) ist stets erneut zu verwirklichen.

Zu 11: Die Bergpredigt trägt eine große, wahrhaft alternative Kraft in sich: Liebe drängt zu erfinderischem Engagement und zu Verantwortung. Glaube mehrt das Vertrauen.

Zu 12: Die römisch-katholische Kirche steht in einer Krise. Es fehlt vielfach an Mut, neue Wege zu gehen. Die Distanz zwischen kirchlicher Leitung und weiten Teilen der christlichen Basis stellt für engagierte Mitarbeiter eine harte Belastungsprobe dar. Wichtige Aufgaben wären, den Menschen durch die Botschaft der Gotteskindschaft aus seinen Ängsten zu lösen, durch gelebte Armut und Einfachheit (wie schwer wird das werden!) zur Gerechtigkeit beizutragen, durch erneutes Bedenken der Haltung Jesu Christi Frieden zu bringen.

Franz Seitelberger

Zur Frage 8 (5 und 3)

Die Lehre von der Erbsünde, d. h. die in seinem bloßen Dasein liegende Verschuldung des Menschen, gehört nach meiner

Glaubensüberzeugung zum wesentlichen Bestandteil des Christentums. Der Begriff Erbsünde weist auf den anthropologischen Grundbestand hin, daß der Mensch zur Existenz des Bösen in der Welt in einem besonderen Verhältnis steht, gemäß seiner natürlichen Verfassung daran in bestimmter Weise teilhat und offenbar allein unter allen Lebewesen der Erde davon befleckt ist. Die Schöpfungsgeschichte berichtet die Ausstoßung des Menschen aus dem Paradies der Kreaturen, nachdem er der Versuchung unterlegen war, vom Baum der Erkenntnis zu essen. Die verbotene Frucht ließ ihn sich Gott ähnlich dünken, d. h. über seine irdische Bedingung hinaus zu schauen und zu streben, wie auch sich selbst zu betrachten und mit Scham in seiner Nacktheit zu erblicken.

Die menschliche Verfassung ist niemals klarer und deutlicher geschildert worden.

Dazu möchte ich vom Standpunkt der wissenschaftlichen Anthropologie einige Bemerkungen machen. Der radikale Unterschied zwischen den Menschen und der übrigen belebten Natur liegt in der Überlegenheit und Besonderheit seines Erkenntnisvermögens, das ihm nicht nur den bisher umfassendsten Wahrnehmungsbericht über den Zustand und die Vorgänge in seiner Umwelt wie auch in seinem eigenen Leibe vermittelt, sondern es ihm auch ermöglicht, sich selbst als jenen Gegenstand der äußeren Welt zu erkennen, der in sich der ganzen Welt und seiner selbst gewahr wird. Dieses Selbstbewußtsein leiht der Erkenntnis des Erlebten die völlig neue zusätzliche Dimension des die Welt in sich erlebenden Selbst und spaltet dadurch die Einheit des Erlebens in das Ich und das Andere. Die Erkenntnis zerstört die paradiesische Harmonie des in die Welt eingebetteten Seins. Menschliche Erkenntnis überschreitet aber auch das unmittelbar Gegebene mittels Gedächtnis und Vorstellungskraft. Diese Fähigkeiten eröffnen neue zeitliche Erlebnisräume, sie schaffen nicht nur innere Repliken des Wirklichen, sondern auch Bilder des Möglichen, des Unwirklichen, des Ängstigen und des Wünschbaren. Das Handeln des Menschen gewinnt durch die Fähigkeit des Entwur-